

Herzog Wilhelm III. Regierungsantritt; Aufschwung und Sturz 1539 – 1547; Teil 1

(Auszug aus Albrecht Wolters von 1867: Konrad von Heresbach und der Klevische Hof zu seiner Zeit)

Am 5. Februar 1539 starb, Tags zuvor beim Brettspiel vom Schlag getroffen der alte Herzog Johann III. Der Erbprinz Wilhelm hatte seinen Lehrer und Vertrauten Heresbach nicht höher ehren können, als indem er ihn bat mit ihm am Sterbebett des Vaters zu stehen.

Die Trauer des Volkes über den Tod des «friedreichen» Herren, in dem zum letzten Mal, an der Grenze der neuen Zeit, der Typus jener alten Clevischen Fürsten erschienen, wich schnell der Begeisterung für den Sohn, welcher lange schon sein Liebling gewesen war.

Die Stände des Herzogtums Geldern hatten in der Angst, ihr verschuldeter kinderloser Herzog Karl von Egmond werde sein Land noch an den französischen König bringen, ihm erlaubt, es dem Erbprinzen von Cleve, welcher ohnehin Erbrechte darauf besass, für 42,000 Goldgulden zu verkaufen. Sie huldigten Wilhelm am 01. Februar 1538, und übergaben ihm nach Egmonds Tode (14. Juni 1538) die festen Städte. In Begleitung Heresbach erschien er in der Hauptstadt Nymwegen (06. Juli 1538), obwohl Maria von Ungarn, die Statthalterin der Niederlande, gegen diese Okkupation im Namen ihres kaiserlichen Herrn Protest erhob, da Karl V. das Land als heimgefallenes Reichslehen für sich beanspruchte. Wo er sich sehen liess, jubelte man ihm entgegen. Die auch in Geldern vertretenen Humanisten prophezeiten für seinen Regierungsantritt den Anbruch eines goldenen Zeitalters. Beim Eintritt in Zütphen musste er hören, dass, wie eine Braut ihren Bräutigam, so das ganze Land ihn empfangen. «Wohl, hiess es, ziert die Wissenschaft sich selbst genug, aber noch reizender wird sie, wenn Fürsten ihre Pfleger sind! Das bedachte Dein Vater, o Fürst, als er Dich Heresbach, dem auf allen Gebieten gelehrten Mann, übergab. Nichts macht ein Volk glücklicher, als ein tapferer, gelehrter Fürst, von dem, wie vom Jupiter, alles Gute herabströmt. Zu grossen Dingen ruft Dich das Geschick; die Sigambrier, vom langen Krieg verzehrt, strecken die Hände nach Dir aus. Zage nicht, ergreife sie, lass Dich Deine Jugend nicht hindern – gute Götter machen Fürsten vor der Zeit klug!» (*Aus den Lateinischen Hexametern des Rhenanus Utzichius. Der Schluss preist den guten gegenüber dem schlechten Fürsten: Hic velut exitio patriae, est, sic ille saluti. Omnia qui certo sensu meditata tenebit. Et qui Marte suo scriptorem intelliget omnem! Dieser ist wie die Zerstörung unseres Landes, der andere ist die Erlösung. Alles, was durchdacht ist, wird sich in einem bestimmten Sinne durchsetzen. Und wer wird jeden Schriftsteller unter seinem Können verstehen?*) Die Entschlossenheit, welche Wilhelm hier bewies, hatte schon vor des Vaters Tod ihm die Herzen auch in seinem Stammlanden gewonnen: man erwartete auch für sie das Beste von ihm.

Die Reisen welche er, alter Sitte gemäss, bald nach seinem Regierungsantritt in Cleve unternahm (seit 10. Dezember 1539), um in den Hauptstädten sich huldigen zu lassen und ihre Privilegien zu beschwören, wurden zu Triumphzügen. Heresbach befand sich auch hier wieder in seiner nächsten Umgebung; etwas vom Glanz seines Fürsten fiel auf ihn. Die gewinnende Leutseligkeit und Einfachheit, welche Wilhelm überall bewies, steigerten des Landes Erwartungen. Jeder hoffte; jeder freilich etwas nach seinem Sinn, und in der Verwirrung der Zeit jeder etwas Anderes.

Dass in Verhandlung der religiösen Dinge am Hofe ein Umschwung eintreten musste, war gewiss. Die Neigung des Fürsten zu einer durchgreifenden Reform war ein offenes Geheimnis: hatte doch sein vertrautester und nun allmächtiger Rat Heresbach längst sie erstrebt. Es konnte nicht ausbleiben, dass die evangelischen Regungen im Lande offener hervortraten.

Den Anfang machte Wesel. Die Bürgerschaft bat ihren Magistrat schon Ostern 1540 «das Abendmahl nach der Einsetzung Christi und, wie ihnen das jetzt gelehrt werde, in Brot und Wein empfangen zu dürfen». Die Bürgermeister begaben sich nach Cleve zu Heresbach, um durch ihn die Bitte an den Fürsten zu bringen und empfingen bald durch den Kanzler den Bescheid: «er lasse es frei; wer des Recht berichtet sei, möge das Abendmahl auch unter beiderlei Gestalt empfangen; wer es noch nicht verstünde und es so nicht zu empfangen begehre, möge sich selbst prüfen und sein Gewissen fragen». Natürlich nahm man, was niemand wehrte; anderthalb Tausend Bürger, der Magistrat an der Spitze, empfingen am ersten Ostertag das heilige Abendmahl «nach der Einsetzung Christi».

Doch kam es zu keiner durchgreifenden Regelung der kirchlichen Verhältnisse. Die politischen Verwicklungen hinderten den Fürsten, sie jetzt schon in die Hand zunehmen. Sein Streben nach

Erweiterung seiner Länder hielt dem Wunsch, das religiöse Leben seines Volkes gebessert zu sehen. Das Gleichgewicht, je er hoffte durch Kräftigung seiner Macht dafür freiere Hand zu bekommen. Zunächst handelte es sich für ihn um Geldern, dass er trotz des kaiserlichen Protestes besass. Trat er zu den Protestanten offen über, so hiess das diese Provinz aufs Spiel setzen, da die religiöse Stimmung hier den Evangelischen noch durchaus nicht günstig war. Es hiess sogar den Kaiser herausfordern das Schwert zu ziehen, nicht nur vermeintliche Ansprüche zur Geltung zu bringen, sondern auch, um den Schmalkaldischen Bund nicht bis an seine Erblände vorrücken zu lassen. So sah er sich auf das Abwarten angewiesen, und seinen Untertanen entdeckten bald, dass die alte Unsicherheit in Religions-sachen nicht beendet sei. Die protestantischen Stände liessen es an Einladungen, ihnen beizutreten, bei Wilhelm nicht fehlen. Ja weil der Kurfürst von Sachsen sein Schwager war, meinte man allgemein, er werde sich zu ihnen herüber ziehen lassen. «Wenn der Fürst von Sachsen den von Cleve zur Annahme der Reformation bewegen kann, schrieb Calvin, wird es grosser Gewinn für das reich Christi sein, denn er ist in Niederdeutschland der mächtigste und länderreichste Herr». Vergebens veranlasste der Kurfürst, als Hauptmann des Schmalkaldischen Bundes, eine Zusammenkunft mit seinem Schwager zu Paderborn (03. Februar 1540). *(Dass die Konferenz bevorstand war bekannt, welche am 26. Januar 1540 statt fand: Abii domo vocatus ad comitatum principis ad Padelbornain quo venturus d. saconie de transigendo foedere cum protestantibus. Februar 3. Conventus principis nostri cum d. Electore padelborne cui ipse interfui./ Ich ging nach Hause, eingeladen zur Karawane des Prinzen nach Paderbornain, wohin er kommen sollte. Betrifft den Vertrag mit den Protestanten. Am 03. Februar war das Treffen mit dem Kurfürsten von Paderbore, bei dem er anwesend war).* Hier verhandelten beide Fürsten über den zu schliessenden Bund in Gegenwart Heresbach; aber unverrichteter Sache trennten sie sich. Gewissenssache für die man etwas wagen müsse, war den beiden Clevischen Humanisten, trotz ihrer allmählich gereiften Auffassung der religiösen Frage, die Sache der Kirchenreform nicht geworden und sie stand ihnen deshalb nicht obenan. Dazu kam, dass der Herzog die Hilfe der Protestanten, selbst wenn der Kaiser die Entscheidung der Waffen anriefe, entbehren zu können glaubte, weil eben der Englische König sein Schwager war.

Heinrich VIII., seit der Scheidung seiner ersten Ehe des Kaisers Feind, hatte lange nach einem Bund mit den Deutschen Lutheranern getrachtet obwohl er ihre Lehre wie den Tod hasste, um durch sie auf dem Kontinent festeren Fuss gegen den Kaiser zu fassen. Schon 1535 trug er sich dem Schmalkaldener Bund als Protektor an, zog sich aber zurück, als ihm der Beitritt zur Augsburger Konfession abgefordert wurde. Noch schwerer wurde es ihm, nach Anna Boleyns Hinrichtung die Protestanten zur Annahme seiner blutbefleckten Hand zu bewegen; und gelang es auch seinem Drängen, die Absendung des Sächsischen Kanzlers mit Friedrich Myconius an ihn zu bewirken, so gaben sie doch wieder Luther Recht, als er mahnte, «nur weg mit dem Haupt! Gold und Geld macht ihn so keck, dass er meint, Gott könne seiner nicht entbehren; er trage seine Sünden selbst, wir haben mit den unseren genug»! *(Ein halbes Jahr hatten die beiden Deputierten in London mit den dazu ernannten Englischen Bischöfen über die Augsburger Konfession verhandelt. Kaum waren sie «guter Hoffnung» abgezogen, «da zerbrach Heyntz (Heinrich) die goldenen Reliquienschreine, plünderte das Grab des Thomas v. Canterbury und riss die geistlichen Gefälle an sich; das war das Evangelium, das er suchte.»* Und doch konnte Heinrich auf die Hilfe der Deutschen Fürsten nicht verzichten. Er bedurfte der Stärkung, da der Kaiser, mit Frankreich im Frieden, seine ganze Kraft gegen ihn zu sammeln Miene machte, und so wendete der Siegelbewahrer Thomas Cromwell seine Blicke auf Cleve. Der König war wieder Witwer und der junge Herzog von Cleve, dessen endlicher Beitritt zum Schmalkaldener Bündnis, wenn auch noch so lange aufgeschoben, sicher erwartet wurde, hatte zwei Schwestern. Als erster Gesandter erschien von England der leichte Hans Holbein, welchen Erasmus Empfehlung an Thomas Morus von Basel nach London und von Armut zu Ehren gebracht hatte, um beide Schwestern, Amalie und Anna, zu malen. Die letztere gefiel dem Verteidiger des Glaubens. Es war nicht schwer, ihm zu gefallen. Ausser stattlicher Grösse forderte er damals, in seiner Bedrängnis, keine sonderliche Mitgift, und Johans vierundzwanzigjährige Tochter zeichnete sich, wie ihr Bruder der Herzog, durch mächtigen Wuchs aus. Es hinderte ihn auch nicht, dass sie früher dem Herzog Franz von Lothringen verlobt gewesen war, denn nicht ihre Schuld, sondern die Intrigen der kaiserlichen Familie hatte diesen Bund zerrissen. *(Als der alte Herzog von Cleve sich mit dem von Lothringen zu gegenseitiger Hilfeleistung verband, erforderten die Interessen des Habsburgischen Hauses, welches in der Nähe seiner Erblände keine grössere Macht aufkommen lassen wollte, die Trennung der Verlobten. In schamloser Offenheit schrieb Margarethe an den Kaiser: pour remede ne scay autre synon a dresser la rompture du mariage de leurs enfans. / um Abhilfe zu schaffen, schrecken Sie nicht einen anderen Synon ab, den Scheitern der Ehe ihrer Kinder zu erstellen).* Wilhelm beförderte freudig ein Bitte, welche seine Schwester auf den Thron eines der mächtigsten Könige führen sollte. Sie verliess am 02. Dezember 1539, ein Opfer der

Politik, das stille elterliche Schloss zu Cleve, nachdem Heresbach zuvor den Englischen König in Hamtoncourt besucht und als Vertrauensmann was sich schriftlich nicht wohl verhandeln liess mit ihm abgemacht hatte (21.-28. November 1539). Sowohl hatte der Clevische Hofmann dem König, der doch (in seiner Weise freilich) auch einmal Crasmianer gewesen war, gefallen, dass er mit einem Ehrengeschenk von zwei goldenen Ketten heimkehrte. Annas Glück war kurz. Am Neujahrsabend eilte Heinrich ihr nach Rochester entgegen. Der Maler hatte ihn irre geführt; «Fürsten müssen die Braut nehmen, die man ihnen bringt, sagte er, arme Leute dürfen sie sich wählen; ich nähme sie nicht, wenn ich nicht dadurch ihren Bruder in die Hände des Kaisers und des Französischen Königs lieferte». Die erzwungene Heirat fand am 06. Januar 1540 statt; Cromwell büsste des Königs Enttäuschung mit dem Tode. Eine Convokation (*Einberufung einer Gruppe*) feiler Bischöfe sprach die Trennung einer Ehe aus (01. April 1540), die mehr der Schande als der Liebe wegen geschlossen war. Anna redete zwar des Königs Sprache nicht und konnte die Laute nicht schlagen, aber in der Kunst des Lesens und Schreibens war sie, als Mitschülerin ihres Bruders, durch Heresbach wohl unterrichtet. Im Unmut über diese Episode seines Lebens, die ihn sogar lächerlich gemacht, nannte Heinrich sie später wohl einmal eine Flandrische Mähre. Aber ihre einfache Frömmigkeit hatte doch solch einen Eindruck auf ihn gemacht, dass er ihr bei der Scheidung das Schloss Richmond als Wohnung, 3,000 Pfund Einkünfte und den Titel Adoptivschwester des Königs gab und ihrem Bruder, dem Herzog, eine Geldsumme anbot, die dieser freilich ablehnte. Ihr Verschwinden vom Englischen Hof schien den Englischen Protestanten ein harter Schlag, da sie auf die Schwägerin des Bundeshauptes der Schmalkaldischen Fürsten ihre Rechnung gemacht hatten. Sie blieb bis an ihren Tod die «humanste» Königin, welche England gehabt (*Im Ehevertrag verspricht mit Wilhelm zugleich der Sächsische Kurfürst niemals Englands Feinden zu helfen*).

Noch hatte dieses Gewitter nicht ausgetobt, da stieg ein neues über dem Clevischen Lande und seinem jungen Herrscher auf.

Der Friede zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Französischen König war wieder einmal zu Ende. Franz I. wusste, dass Herzog Wilhelm sich nach Verbindungen umsehe, nachdem er ein Bündnis mit den Protestanten von der Hand gewiesen, der Volksstimmung in Geldern wegen es auch nicht wagen durfte. War doch auch sein Verhältnis zu England, (welches der Kaiser so sehr gefürchtet hatte, dass er Heinrich auf die Kunde seines bevorstehenden Verlöbnisses hin die Herzogin Witwe von Mailand als Gemahlin anbieten liess), abgebrochen. Er hoffte den arglosen Fürsten in sein Netz zu ziehen. Eine Gesandtschaft tat dem Clevischen Hofe des Königs freundliche Gesinnung kund (1540) und stellte so den jungen Herzog zwischen das Haupt und den Erbfeind Deutschlands. Wilhelm konnte sich damals noch nicht entscheiden. Ein zu junger Patriot, als dass er sich von dem ihm zürnenden Kaiser das Schlimmste hätte versehen können, dazu, wie alle Deutsche Fürsten, überzeugt, dass Geldern ihm zukomme, liess er sich vom Römischen König freies Geleit geben (April 1540) und begab sich, um sich mit Karl zu verständigen, nach Gent. Er küsste hier seinem Herrn die Hand und wurde unerwartet freundlich -->»human« sagt der Humanist Heresbach – aufgenommen.

Wer weiss, welche Pläne der schweigsame Kaiser mit Wilhelm verfolgen wollte? Er selbst hat uns nur gesagt, dass er ihm, «der jung war und den Eingebungen seiner Mutter folgte», wegen Geldern verschieden Vorschläge gemacht habe, die dieser aber, auf Frankreichs Betreiben, abgewiesen. Einer dieser Vorschläge war, wie wir uns noch überzeugen können, der: auf Geldern zu verzichten und des Kaisers Nichte, die sich damals am Brabanter Hof befand, zu heiraten.

Diese, Friederike Christine, die neunzehnjährige Witwe Francesco Sforza, des Herzogs von Mailand (dessen erledigtes Herzogtum der Kaiser noch nicht vergeben hatte), war auch vom Herzog Johann von Cleve einmal seinem Sohn zur Gemahlin zgedacht gewesen. Schon zehn Monate nach ihres Mannes Tod waren Clevische Räte bei dem kaiserlichen Gesandten erschienen, um ihre Hand für den Jungherzog zu begehren, und eine vorläufige Eheberedung war zwischen den beiderseitigen Geschäftsträgern am 13. Oktober 1537 zu Stande gekommen. Gleich darauf waren zwei andere Bewerber aufgetreten: Herzog Franz von Lothringen und Heinrich VIII. von England wünschten sie zur Ehe, Letzterer sogar «bald, da er zu alt sei, um lange warten zu können» (*Sogar ohne Mitgift wollte er sie nehmen, was auf den kaiserlichen Gesandten Eindruck machte*). Der Kaiser war in die Niederlande nur gegangen, um sie so zu verheiraten, dass dabei zugleich etwas «für die Wiedereroberung der Reiche Christians» – des Vaters der jungen Witwe, des aus Schweden und Dänemark verdrängten Königs – oder «für Geldern und das Heil der kaiserlichen Erblande abfiele» (*Quant à notre niepse vesve de Milan, est nostre volonté d'en traicter comme nous verrons estre le mieulx et plus à propoz tant des royaulmes de Dannemarke et recouvrement d iceulx que aussi pour Gheldres et bien de nosdits pays d embras / Was*

unsere Niepse Vesve von Mailand betrifft, so ist unsere Bereitschaft, sie so zu behandeln, wie wir sehen werden, das Beste und mehr sowohl über die Königreiche von Dänemark und die Erholung von iceulx als auch für Gelderland und viele unserer Feuerländer.) Sie war in seiner Hand ein politisches Kapital. Als Wilhelm – auch zur Brautschau, wie wir sehen, – am kaiserlichen Hof erschien, staunten die Spanischen Höflinge über dieses Bild von Kraft und Gesundheit und nahmen mit Bewunderung wahr, das er „obwohl ein Deutscher“ sich nicht berauschte. Ein Eheverlöbnis kam nicht zu Stande; der Lothringer führte endlich die Braut heim (*Danach erst gab er Philipp in Brüssel den 11. Oktober 1540, Mailand. Christines Hochzeit ward 1541 gehalten; 1545 war sie wieder Witwe. – Karl schrieb aus Madrid 05. November 1539 : la duché de Gheldres que tant injustement, irrévèrement que deshontéement le duc à occupé et nous détient / das Herzogtum Geldern, das der Herzog zu Unrecht, respektlos und schändlich besetzt hat*)

Wilhelm lag gerade so viel daran Geldern zu behalten, als dem Kaiser es zu gewinnen. Jener wollte es nicht entbehren, weil es, in der Hand eines Starken, wie ein in seine Länder getriebener Keil wirken musste; dieser wollte seine Erblände damit abrunden. (*Auf wessen Seite das Recht gewesen, erweisen die von diplomatischen Umhüllungen befreiten Tatsachen. Herzog Adolf von Berg erbte 1423 Jülich. Kaiser Sigismund «belehnte» ihn mit Geldern, das Adolf aber nicht in Besitz nehmen konnte, obwohl er eine Acht gegen den Occupator desselben, Arnold von Egmond, und die Geldrischen Stände eine Vertretung seiner Rechte beim Basler Konzil erreichte. Durch die Heirat der Erbtochter von Berg mit Johann von Cleve waren die Erbrechte auf Cleve übergegangen*)

Nun hatte Franz leichtes Spiel. Nach geheimen Verhandlungen schlossen die Clevischen Gesandten mit Französischen Bevollmächtigten den verhängnisvollen Bund beider Länder auf den Kriegsfall ab (17. Juli 1540), indem dem Herzog zugleich des Königs Nichte als Braut zugesagt wurde. Es war Jeanne d Albret (geb. 07. Januar 1528), das einzig Kind der Schwester des Königs, Margarethe, und des Königs von Navarra, dereinst die Erbin der Reste des Navarresischen Reichs diesseits und der Ansprüche auf die an Spanien verloren gegangenen Teile jenseits der Pyrenäen. Kaiser Karl hatte sie aus diesem Grunde für den Infanten Philipp gewünscht (*Depesche aus Gent am 24. März 1540*), aber gerade deshalb auch hatte Franz seine Schwester beredet, sie nicht dahin zu geben. Denn die zweifelhaften Ansprüche an Spanien waren für ihn ein stets bereiter, gegen Karl zu entsendender Pfeil, sie waren ihm so kostbar, dass er sie auch von Wilhelm sich im Voraus in aller Form abtreten liess (zu Rouen, September 1540). Jeanne war am Hofe ihrer Mutter unter Poeten, Mystikern und Protestanden aufgewachsen und noch nicht zwölf Jahre alt, als ihr angekündigt wurde, dass sie vermählt werden sollte.

Zu Hambach verabschiedete sich Wilhelm von seiner Mutter am 11. April 1541, langte über Paris und Tours mit grossem Gefolge in Chatelherault bei der ihm zgedachten Braut an und erfüllte, ein schwerfälliger Niederländer, das Herz der jungen Französin mit einem solchen Widerwillen, dass sie am Tage der erzwungenen Verlobung am 13. Juni heimlich vor Zeugen einen Protest gegen die Gewalttat aufnehmen liess, worin sie beteuerte: «die Gouvernante habe sie mit der Rute geschlagen und ihr gedroht, wenn sie nicht gehorche, werde man sie so lange quälen, bis sie stürbe». Ein Kardinal schloss, ein Bischof segnete die Ehe am 14. Juni. Ritterspiele und allerlei Mummenschanz, im leichten Ton des grössten Hofes gehalten, bezauberten und zerstreuten den nichts ahnenden Herzog, bis er am 21. Juni seine Rückreise als «des Königs Sohn» antrat. Seine Gemahlin blieb vorläufig im Hause der Mutter zurück. (*Dass die Ehe wirklich geschlossen ist, beweist der Bericht der Gesandten so gut wie die späteren Verhandlungen; sogar das Beilager ward in Gegenwart des Königs gehalten. Die Unsitte solcher Kinderheiraten war verbreitet. Kaiser Karl verheiratete seine Nichte an Franz Sforza, als sie erst elf und ein halbes Jahr war. (Es gehe gegen Gott und die Vernunft, schrieb ihm entrüstet Maria von Ungarn am 25. April 1533 (ny a encores nulle apparence de femme en elle / Es ist immer noch keine Frau in ihr) Aber er bewies ihr, dass die Politik diese Ehe fordere und eher der Herzog zu alt als seine Nichte zu jung sei. Jeannes Protest: moi, continuant mes protestacions, déclare que le mariage que lon veult faire de moy au duc de Clesves est contre ma volonté; que je ny jamais consent etc./ Ich setze meine Beteuerung fort und erkläre, dass die Heirat, die sie von mir mit dem Herzog von Kleve machen wollen, gegen meinen Willen ist; dass ich nie damit einverstanden bin usw.-- Dass die Braut, als der Festzug zum Altar sich bewegen sollte, erschöpft in ihren Sessel zurück sank, so dass der König dem Connetable von Montmorency befahl, sie auf seinen Armen zur Stelle zu tragen, wird in dem höfischen Bericht bei Harless nicht erwähnt, ist aber glaublich genug, und scheint nicht geleugnet werden zu können. Es werden verschiedentlich namentlich Französische Quellen benutzt).*